

Die Feminisierung der Kultur Kulturgeschichtliche Bedingungen für den Wandel der Wertschätzung der Frau im England des 18. Jahrhunderts*

Vera Nünning

I

Als Richard Samuel 1778 die neun Musen Englands malte, stellte er sie nicht in allegorischer Weise dar, sondern anhand von neun Portraits berühmter zeitgenössischer Frauen. Aus den vielen möglichen Aspirantinnen für ein solches Sujet wählte er Elizabeth Carter, deren Übersetzung der Werke Epiktets aus dem Griechischen ins Englische nicht nur im 18. Jahrhundert sehr bewundert wurde, Hannah More, die als Schriftstellerin besonders mit ihren an die Unterschichten gewandten Traktaten und ihren Erziehungsschriften allgemein bekannt werden sollte, die Dramatikerin Elizabeth Griffith, die Sängerin Elizabeth Sheridan, die Autorin und Übersetzerin Charlotte Lennox, die als Verfasserin der ersten englischen Adaption von *Don Quichote* berühmt wurde, die Malerin Angelica Kauffmann, die seit der Gründung 1769 Mitglied der *Royal Academy of Arts* war, die Historikerin Catharine Macaulay, deren politische Pamphlete von Edmund Burke als die treffendsten Beiträge der Radikalen gefürchtet wurden, und die Literaturkritikerin und Essayistin Elizabeth Montague, die als Gastgeberin gemeinsam mit 'Blaustrümpfen' auch angesehene männliche Intellektuelle bewirtete. Ebenso wie Samuels bildliche Darstellung der Musen ist George Ballards erste Geschichte englischer gelehrter Frauen kein Zufallsprodukt, sondern motiviert durch die große Anzahl

* Für wertvolle Hinweise bei der Überarbeitung des Manuskripts möchte ich Jon Erickson, Jürgen Heideking, Gottfried Krieger und Ansgar Nünning danken.

gebildeter Frauen, die das kulturelle Leben Englands in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in entscheidender Weise mitprägten¹.

Eine solche allgemeine Wertschätzung gebildeter Frauen wäre im ausgehenden 17. Jahrhundert aus zweifachem Grunde undenkbar gewesen. Zum einen gab es zu dieser Zeit keine vergleichbare Vielzahl und Vielfalt von kulturell bedeutsamen Werken von herausragenden Frauen, zum anderen herrschte eine so starke ablehnende Haltung gegenüber dem weiblichen Geschlecht vor, daß etwa die erste englische Berufsautorin, Aphra Behn, zahllosen Anfeindungen ausgesetzt war. Im folgenden geht es darum, den Bedingungs-zusammenhang zu rekonstruieren, in dem die Steigerung weiblicher Kreativität und die höhere Wertschätzung von Frauen möglich wurden. Dabei stellt sich die Frage, ob es sich bei der kulturellen Produktivität von Frauen im 18. Jahrhundert lediglich um vereinzelte Leistungen außergewöhnlicher Individuen handelt, oder ob diese Aktivitäten integrale Bestandteile eines umfassenden kulturgeschichtlichen Wandlungsprozesses darstellen. Wenn die unterschiedlichen Tendenzen herausgearbeitet werden, die ein günstiges Klima für die positive Einschätzung weiblicher kultureller Äußerungen schufen, so soll damit freilich nicht geleugnet werden, daß auch weiterhin gegenläufige Strömungen bestanden. Vielmehr gilt es, das Beziehungsgefüge kultureller Strömungen aufzuzeigen, vor dessen Hintergrund die große Zahl und Bandbreite weiblicher kultureller Leistungen und das höhere Ansehen von Frauen verständlich werden.

Zu diesem Zweck sollen die in diesem Zusammenhang wichtigsten sechs Tendenzen herausgearbeitet und in bezug auf ihre Auswirkungen für die veränderte Einschätzung von Frauen gedeutet werden. Zunächst wird der Wandel von Vorstellungen von der Natur der Frau dargelegt, der sich vom 17. bis zum späten 18. Jahrhundert vollzog (II). Im Anschluß daran sollen die Auswirkungen aufgezeigt werden, die die abgeschwächte Bedeutung der „civic tradition“ (III) und eine neue Bestimmung von „corruption“ und „luxury“ als Grundlage einer verfeinerten Zivilisation für die Position von Frauen hatten (IV). Auch die im Zeitalter der Empfindsamkeit hochgeschätzten Eigenschaften wie Mitgefühl und Wohltätigkeit,

¹ G. Ballard, *Memoirs of Several Ladies of Great Britain, who have been Celebrated for their Writings or Skill in the Learned Languages, Arts and Sciences*, Oxford 1752. Einen vorzüglichen Oberblick über die Leistungen und das hohe Ansehen der ‚Blaustrümpfe‘ gibt S. H. Myers, *The Bluestocking Circle. Women, Friendship, and the Life of the Mind in Eighteenth-Century, England*, Oxford 1990.

durch die traditionell weibliche Qualitäten eine Aufwertung erfuhren (V), und das veränderte Werte- und Normensystem der mittleren Schichten erwiesen sich in mehrfacher Hinsicht bedeutsam für eine zunehmend positive Einschätzung von Frauen: Die Bestimmung des Menschen als eines *animal sociale* statt eines *zoon politikon*, die Aufwertung des Alltäglichen und Sozialen sowie die Betonung von Umgangsformen eröffneten neue Entfaltungsmöglichkeiten für Frauen (VI). Schließlich soll gezeigt werden, inwiefern das Ansehen kultureller Werke von Frauen durch die Abwertung klassischen Wissens, die Aufwertung einer „culture of the heart“ und die Etablierung eines neuen Stilideals begünstigt wurde (VII). Einige kurze Überlegungen zur Bedeutung dieser kulturellen Rahmenbedingungen für eine höhere Einschätzung von Frauen beschließen den Artikel (VIII).

II

Eine grundlegende Voraussetzung für die höhere Wertschätzung weiblicher Leistungen im 18. Jahrhundert besteht darin, daß sich in diesem Zeitraum ein Wandel in der Vorstellung vom Wesen der Frau vollzog. Im 16. und 17. Jahrhundert wurden Frauen häufig als stolz, rebellisch, launisch und lüstern charakterisiert. Frauen galten zwar einerseits als das natürlich schwächere Geschlecht, andererseits aber wurden ihnen auch Eigenschaften zugeschrieben, die sie zu einer möglichen Gefahr für die Männer werden ließen. So begründete etwa John Knox seinen auf viele klassische Werke und die Bibel gestützten Angriff auf Königin Maria nicht nur mit dem Mangel an Verstand und Urteilskraft von Frauen, sondern auch mit deren Wesen, das er als „unconstant, variable, cruell“² bezeichnete. Zur Veranschaulichung seiner These, daß eine Regentin „the subversion of good Order“ und „repugnant to Nature“ sei, führte er Beispiele von weiblichem Verhalten an, die deren triebhafte und gewalttätige Natur verdeutlichen sollten: „[S]ome to have bene so desirous of

² J. Knox, *The First Blast of the Trumpet Against the Monstrous Regiment of Women, To Awake Women Degenerate* [1558], in: D. Laing (Hrsg.), *The Works of John Knox*, VI Bde., rpt. New York 196«, Bd. IV, S. 349-422, hier S. 374. Zum Frauenbild im 17. Jahrhundert und zu dessen Wurzeln in mittelalterlichen theologischen Vorstellungen vgl. M. LeGates, *The Cult of Womanhood in Eighteenth-Century Thought*, in: *Eighteenth-Century Studies* 10, 1976/77, S. 21-39, hier S. 21-23.

dominion, that for the obtaining of the same, they have murdered the children of their owne sonnes, yea, and some have killed with crueltie their owne husbandes and children”³.

Unter Berufung auf die Bibel und speziell auf die Rolle Evas bei der Vertreibung aus dem Paradies, wurden Frauen als instinkthafte und gierige Wesen gezeichnet, deren mangelnder Gehorsam und ungezügelter Leidenschaften schließlich auch den Mann korrumpieren könnten. Vor allem in Satiren wurde immer wieder auf die unstillbare Lust und die hurenhafte Natur aller Frauen verwiesen, die ernstzunehmende Gefahren für jedwedes geregeltes Zusammenleben barg, wie Robert Goulds *Love Given O're: or, A Satyr Against the Pride, Lust, Inconstancy, &c. of Woman* (1682) verdeutlicht: „For should they once get power to rebel/ They'd surely raise a civil-war in hell“⁴. Die patriarchalische Ordnung werde durch die natürlichen Triebe der Frau bedroht, die von dem nur unzureichend ausgeprägten weiblichen Verstand ebensowenig im Zaum gehalten werden könnten wie von ihrem wechselhaften Willen: „Woman! by heavens the very name's a crime“⁵.

Daß dieses negative Frauenbild im 17. Jahrhundert nicht nur in Satiren verbreitet wurde, belegen die vielfältigen Vorurteile, die etwa alle Bemühungen um eine bessere Erziehung für Frauen erschwerten. So wies die populäre Autorin von Kochbüchern und Ratgebern Hannah Wolley in der Einleitung zu ihrem Werk *The Gentlewoman's Companion; or A Guide to the Female Sex* (1675) beschwichtigend daraufhin, daß sie die männliche Führungsrolle durch ihre Forderungen nach einem höheren Bildungsstand von Frauen keineswegs gefährden wolle: „I intend not thereby to infuse bitter rebellion into the sweet blood of females; for know, I would have all such as are entered into the honourable state of matrimony to be loyal and loving subjects of the lawful [...] husbands“⁶.

³ Knox (wie Anm. 2), S. 373, 376.

⁴ Zitiert nach A. Goreau, *The Whole Duty of a Woman: Female Writers in Seventeenth-Century England*, New York 1985, S. 122. Vgl. auch Oldhams Bild der Frau in „A Satyr Upon a Woman“ (1678): „Vil'st of that viler Sex, who damne'd us all“ als „an human image stamp't on fiend“; zitiert nach F. A. Nussbaum, *The Brink of All We Hate. English Satires on Women 1660-1750*, Lexington, Ky, 1984, S. 23. Nussbaum verweist ebenfalls auf die geläufige Warnung, daß Frauen gegen sämtliche Aspekte der patriarchalischen Ordnung rebellieren würden (Ebd., S. 19f, 30, 41).

⁵ Ebd., S. 121.

⁶ Zitiert nach Goreau (wie Anm. 4), S. 27. Vgl. auch folgende Charakterisierung des weiblichen Geschlechts, die angeblich von einer Frau verfaßt wurde: „violent in our passions, [...] we have more courage than conduct [...] more pride than affability [...] more ill nature than good“, *The World's Olio* [1655], ebd., S. 178.

Obgleich die Vorstellung von der leidenschaftlichen und korrupten Natur der Frau, die die bestehende Ordnung bedrohte, nach 1700 zunächst weiterbestand, finden sich seit Beginn des 18. Jahrhunderts zunehmend Belege für einen Wandel des Frauenbilds. Frauen wurden nun eher als feinfühliges Wesen angesehen, denen man kaum noch sexuelle Leidenschaften zuschrieb. Während vorher ihre übermächtige Triebhaftigkeit betont worden war, wurden Frauen nun immer mehr als bescheiden und zurückhaltend dargestellt. Freilich zeigen die skatologischen Gedichte von Jonathan Swift, daß sich der Übergang zum Bild der Frau als eines ätherischen Wesens keineswegs abrupt und ohne Umwege vollzog⁷. In Swifts Gedicht „A Beautiful Young Nymph Going to Bed“ erweist sich die Schönheit der Frau lediglich als Schein; nachdem Corinna sich ihrer künstlichen Locken und Augenbrauen, ihres Glasauges und ihres Gebisses entledigt hat, bleibt ein wenig anziehendes Wesen übrig. Selbst an Swifts schonungsloser Akzentuierung der abstoßenden Körperfunktionen und der Häßlichkeit der Frau, die sich unter dem glänzenden Äußeren verbirgt, sind jedoch die Unterschiede zu den Traditionen des 17. Jahrhunderts zu erkennen, an denen er sich orientierte. Ebenso wie spätere Autoren im 18. Jahrhundert erweckte Swift auch Sympathie für satirisch überzeichnete Frauen und entwarf positive Frauenbilder, die vorher gänzlich fehlten⁸. Sogar die Übersetzungen von Juvenals Satire gegen Frauen verdeutlichen, daß sich die Vorstellungen von der Natur der Frau grundlegend wandelten: Im 18. Jahrhundert wurden viele Obszönitäten weggelassen und erhebliche Abweichungen von dem lateinischen Original vorgenommen, um weniger frauenfeindlich zu erscheinen⁹. Popes Satiren beschuldigen Frauen in einer Weise, die für das 18. Jahrhundert eher ungewöhnlich ist, reichen jedoch keinesfalls an die frühere Schärfe der Kritik heran. In den

⁷ Auch im 17. Jahrhundert galten Keuschheit und Bescheidenheit als ideale Eigenschaften von Frauen; meist wurde jedoch bezweifelt, daß durchschnittliche Frauen diese Qualitäten besitzen könnten. Somit wurde im 18. Jahrhundert keineswegs ein ganz neues Raster von Eigenschaften erfunden, sondern vorhandene Ideale wurden zunehmend als realisierbar und der Natur der Frau entsprechend angesehen. Vgl. dazu LeGates (wie Anm. 2), S. 26f, deren Erklärungen für den Wandel jedoch m. E. zu kurz greifen.

⁸ Vgl. dazu Nussbaum (wie Anm. 4), S. 107ff.

⁹ Edward Owen veränderte etwa Drydens „strutting Amazonian Whore“ zu „eine Frau, die „aims the scientific thrust““. Vgl. dazu und zu den weiteren Juvenal-Übersetzungen Nussbaum (wie Anm. 4), S. 85ff.

„Moral Essays“ zeichnete er zwar ein wenig schmeichelhaftes Bild vom weiblichen Charakter:

„Nothing so true as what you once let fall -
 „Most women have no characters at all.“¹⁰

„Ladies, like variegated tulips, show,
 ‚Tis to their changes half their charms we owe;
 Fine by defect, and delicately weak“¹¹

Solche Frauen stellen jedoch keine Bedrohung mehr dar; ihre Fehler sind nicht mehr zügellose Lust oder gewalttätige Grausamkeit, sondern lediglich ihre Eitelkeiten, Launen und menschlichen Schwächen. In diesem Sinne wies auch James Fordyce in seinen weit verbreiteten Werken Mitte des 18. Jahrhunderts darauf hin, daß Evas Fall früher falsch erklärt worden war; Evas Verhalten sei zurückzuführen auf „Passions [...] but not the passions for which her daughters have been indiscriminately blamed“¹². Anstelle der rebellischen Natur der Frauen hob Fordyce ihr zurückhaltendes Wesen und ihren zivilisierenden Einfluß hervor: „How often have I seen a company of men who were disposed to be riotous, checked all at once into decency by the accidental entrance of an amiable woman“¹³.

Zum Ende des 18. Jahrhunderts bestand weitgehend Einigkeit darüber, daß sich das Wesen der Frau durch „modesty“, Bescheidenheit und Zurückhaltung, auszeichne. Im Gegensatz zu Männern wurde Frauen nun ein „superior degree of caution, retirement, and reserve“¹⁴ zugeschrieben.

¹⁰ A. Pope, Moral Essays [1733-1735], in: G. Gilgillan (Hrsg.), The Poetical Works of Alexander Pope, II Bde., Edinburgh 1861, Bd. II, S. 1-4S, hier S. 11.

¹¹ Ebd., S. 12. Pope greift hier auf eine Metapher zurück, die schon die Feministin Mary Astell benutzt hatte, um Frauen zu mehr Anstrengungen für ihre Bildung aufzufordern: „How can you be content to be in the World like Tulips in a Garden, to make a fine *shew* and be good for nothing“; M. Astell, A Serious Proposal to the Ladies, for the Advancement of their True and Greatest Interest, [1694], in: B. Hill (Hrsg.), The First English Feminist: Reflections upon Marriage and other Writings by Mary Astell, Aldershot 1986, S. 135-182, hier S. 141.

¹² J. Fordyce, Sermons to Young Women [1765], Bd. II, S. 53; zitiert nach J. Spencer, The Rise of the Woman Novelist. From Aphra Behn to Jane Austen, London 1986, S. 17.

¹³ J. Fordyce, Sermons Bd. I, S. 21, zitiert nach Spencer (wie Anm. 12), S. 17.

¹⁴ H. More, Essays on Various Subjects, Principally Designed for Young Ladies, [1777] The Complete Works of Hannah More in 7 vols, Bd. VI, New York 1835, S. 331-399, hier 334.

„Delicacy“ und „Fragility“ waren die immer wieder hervorgehobenen Attribute der Frauen, die als weich und anpassungsfähig charakterisiert wurden. Statt der unbeherrschten Leidenschaften sah man die feineren Gefühlsregungen als spezifisch weiblich an: „Your superior delicacy, your modesty [...] The natural softness and sensibility of your dispositions particularly fit you for the practice of those duties where the heart is chiefly concerned“¹⁵. Daß diese Eigenschaften das weibliche Geschlecht in idealer Weise zur untergeordneten Gefährtin des Mannes bestimmten, wurde häufig auf die weise Einrichtung der Natur oder der Vorsehung zurückgeführt. Dennoch zeugt gerade die Flut der Erziehungsschriften davon, daß viele Anstrengungen und Belehrungen für erforderlich gehalten wurden, um die vermeintlich ‚natürlichen‘ Eigenschaften der Frau zum Vorschein zu bringen. Lord Kames etwa behauptete zwar pauschal „All beings are fitted by nature for their station“¹⁶, wies dann aber darauf hin, daß man Mädchen mit allen Mitteln die rechte Unterordnung zu lehren habe. Seine Beschreibung der ‚Natur‘ der Frau wirkt eher beschwörend: „Heaven made women insinuating, but not in order to be cross: it made them feeble, not in order to be imperious: it gave them a sweet voice, not in order to scold: it did not give them beauty, in order to disfigure it by anger“¹⁷.

Zunehmend schrieb man Frauen nun auch vergleichbare intellektuelle Fähigkeiten wie Männern zu. Verstand galt zwar weiterhin als ein dominant männliches Vermögen, das die Führungsrolle der männlichen Familienmitglieder rechtfertigte: „In summing up the evidence, if I may so speak, of the different capacities of the sexes, [...] women have equal *parts*, but are inferior in *wholeness* of mind, in the integral understanding; that though a superior woman may possess single faculties in equal perfection [...] they seem not to possess, in equal measure, the faculty of comparing, combining, analyzing, and separating these ideas; that deep and patient thinking which goes to the bottom of a subject; nor that power

¹⁵ Dr. J. Gregory, *A Father's Legacy to His Daughters*, London 1774. Rpt in: *The Young Lady's Pocket Library: Or Parental Monitor*, Dublin 1790, S. 1-53, hier S. 4f. Vgl. auch H. Chapone, *Letters on the Improvement of the Mind, Addressed to a Young Lady*. In *Two Volumes*, London 3. Aufl. 1774, Bd. II, S. 12: „Gentleness, meekness, and patience, are her peculiar distinctions“ und More (wie Anm. 14), S. 333: „greater delicacy [...] greater fragility“.

¹⁶ H. Home, *Lord Kames, Loose Hints Upon Education, Chiefly Concerning the Culture of the Heart*, Edinburgh 1781, S. 230.

¹⁷ Ebd., S. 229.

of arrangement which knows how to link a thousand connected ideas in one dependent train, without losing sight of the original idea"¹⁸.

Zu Ende des 18. Jahrhunderts wurden jedoch verstärkt Gegenstimmen laut, die die vermeintliche intellektuelle Unterlegenheit von Frauen mit der unzureichenden Erziehung der Mädchen begründeten. Die allgemeine Hochschätzung der Erkenntnistheorie von John Locke, nach der alle Ideen auf Sinneswahrnehmungen beruhten und derzufolge die menschliche Psyche zur Zeit der Geburt prinzipiell als eine *tabula rasa* konzipiert wurde, hatte zur Folge, daß den Prägungen durch die Umwelt größere Bedeutung als individuellen Anlagen zugeschrieben wurde. Anhänger Lockes, zu denen etwa die politischen Denker James Burgh und Joseph Priestley sowie Catharine Macaulay und Mary Wollstonecraft gehörten, vertraten daher immer häufiger die Ansicht, daß Frauen prinzipiell die gleichen rationalen Fähigkeiten besäßen wie Männer¹⁹.

Der Wandel des Frauenbilds führte zwar keineswegs zu einer prinzipiellen Aufwertung des sozialen Status von Frauen. Daß Frauen im 18. Jahrhundert zunehmend feinere Gefühle statt starken Instinkten und Bescheidenheit statt Stolz zugeschrieben wurde, trug jedoch zur höheren Wertschätzung des weiblichen Geschlechts bei und bildete eine wichtige Voraussetzung dafür, daß sich Frauen erstmals kulturelle Entfaltungsmöglichkeiten eröffneten.

¹⁸ H. More, *Strictures on the Modern System of Female Education; with a View of the Principles and Conduct Prevalent among Women of Rank and Fortune*, [II Bde., London 1799] in: *The Complete Works* (wie Anm. 14), Bd. VI, S. 3-266, hier S. 147. In radikalen Schriften findet sich zwar die Ansicht, daß es keine inhärenten Unterschiede zwischen männlichem und weiblichem Verstand gebe und die gleichen Tugenden für beide Geschlechter gelten sollten; insgesamt aber bleibt die Vorstellung des zarteren und weniger belastbaren weiblichen Geschlechts vorherrschend.

¹⁹ Vgl. C. Macaulay, *Letters on Education. With Observations on Religious and Metaphysical Subjects*, Dublin 1790, Bd. I, S. 48ff. Zur Einstellung Burghs und Wollstonecrafts vgl. G. J. Barker-Benfield, *Mary Wollstonecraft: Eighteenth-Century Commonwealthwoman*, in: *Journal of the History of Ideas* 50, 1989, S. 95-115, hier S. 10. Vgl. auch *Monthly Review* 1758, S. 588 dazu, daß Frauen „equally capable of reaching any intellectual attainment“ seien sowie die Äußerung von J. Burton, *Lectures on Female Education and Manners* [1793], Elizabethtown 1799, S. 94: „Were we to make a candid comparison between male and female abilities independent of educations, the result would be by no means favorable to this opinion.“ Einen Überblick über Aussagen zur intellektuellen Gleichwertigkeit gibt A. Browne, *The Eighteenth Century Feminist Mind*, Brighton 1987, bes. S. 102, 113, 120.

III

Der zweite wichtige Faktor war ein tiefgreifender Wandel im politischen Diskurs und eine daraus hervorgehende neue Vorstellung vom „guten Bürger“. Die entscheidende Änderung bestand darin, daß die im 17. Jahrhundert vorherrschende „civic tradition“, die den Menschen nur in seiner politischen Rolle bestimmte, im späten 18. Jahrhundert in England ihre unangefochtene Vormachtstellung einbüßte²⁰. Im späten 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bildeten die tragenden Begriffe dieser aus der Antike stammenden und über Machiavelli und Harrington in England eingeführten Tradition wichtige Kategorien, durch die Zeitgenossen ihre Umwelt wahrnahmen. Die Tradition schloß Frauen nicht nur prinzipiell aus der Politik und damit aus dem Bereich mit dem höchsten Ansehen aus, sondern beeinflusste auch andere kulturelle Bereiche: Zentrale Begriffe wie Tyrannei, Sklaverei und Freiheit wurden metaphorisch auf nicht-politische Sachverhalte wie soziales Verhalten und die *republic of letters* angewandt und prägten somit die Perzeption der Wirklichkeit in grundlegender Weise.

In der „civic tradition“ wurde der tugendhafte Mensch definiert über seine politische Tätigkeit im Gemeinwesen: Der bewaffnete Bürger setzte sein Leben und sein Vermögen für den Erhalt der Republik ein. Voraussetzungen für tugendhaftes Verhalten waren somit das Tragen von Waffen und Landbesitz, der die nötige finanzielle Grundlage für den Einsatz für die Nation darstellte. Erst die ökonomische Unabhängigkeit ermöglichte selbstloses Verhalten und die Unbestechlichkeit des Urteils.

²⁰ Vgl. C. Bonwick, *English Radicals and the American Revolution*, Chapel Hill, N. C., 1977, S. 25: „Unhappily, the commonwealth tradition and its attendant model were dying by the second half of the eighteenth century“. Zur folgenden knappen Darstellung der „civic tradition“ vgl. aus der Fülle der Publikationen besonders J. G. A. Pocock, *Virtue, Commerce and History. Essays on Political Thought and History, chiefly in the Eighteenth Century*, Cambridge 1985; ders., *The Machiavellian Moment: Florentine Political Thought and the Atlantic Republican Tradition*, Princeton 1975. In letzterem Werk verweist Pocock auch darauf, daß die „civic tradition“ nach 1774 in den USA weitergeführt werde, während in England nur noch eine Minderheit innerhalb dieser Tradition argumentierte; vgl. ebd., S. 546f. Vgl. auch M. M. Goldsmith, *Liberty, Luxury, and the Pursuit of Happiness*, in: A. Pagden (Hrsg.), *The Language of Political Theory in Early-Modern Europe*, Cambridge 1987, S. 225-51. Eine kurze, auf den Begriff der Bürgertugenden ausgerichtete Darlegung der Schwerpunkte der „civic tradition“ liefert A. Wirsching, *Bflrgertugend und Gemeininteresse. Zum Topos der „Mittelklassen“ in England im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 72, 1990, S. 173-199.

Solche vorbildlichen Bürger mußten nicht nur eine ausreichende klassische Erziehung genossen haben, um das schwierige Geschäft der Politik verrichten zu können, sie mußten auch die dem Menschen eigene Depraviertheit überwinden: tugendhafte Patrioten zeichneten sich dadurch aus, daß sie ihre Instinkte der Herrschaft des Verstandes unterwarfen. Als herausragende Eigenschaften dieser unabhängigen Bürger galten daher Mut (für den militärischen Einsatz), Weisheit und die Beherrschung der eigenen Bedürfnisse. Die Teilnahme an der Politik brachte nicht nur Ehre und Anerkennung, sondern bot die einzige Möglichkeit der Selbstverwirklichung. Größter Ruhm gebührte Männern, die ihr Leben selbstlos in den Dienst des Landes stellten: „men who understood and religiously pursued the interest of their country“²¹.

Daß Frauen, die zu Waffenbesitz und politischer Partizipation rechtlich nicht qualifiziert waren, im Rahmen dieser politischen Wertvorstellungen eine bestenfalls marginale Position einnahmen, liegt auf der Hand. Verheiratete Frauen stellten außerdem keine Rechtsperson dar und konnten somit weder über Eigentum verfügen noch Verträge abschließen: „By marriage, the husband and wife are one person in law: that is, the very being or legal existence of the woman is suspended during the marriage, or at least is incorporated and consolidated into that of the husband: under whose wing, protection, and cover, she performs every thing“²². Frauen fehlten jedoch nicht nur alle Voraussetzungen für den politischen Einsatz für das Gemeinwohl. Sie wurden zudem in der „civic tradition“ eher als eine Gefahr angesehen, denn sobald sie die Aufmerksamkeit der Männer auf sich zogen, lenkten sie diese vom Einsatz für das öffentliche Wohl ab; es herrschte Einigkeit darüber, daß weiblicher Einfluß nur schädliche Auswirkungen haben konnte²³. Eine positive eigenständige Rolle von Frauen war im Rahmen einer solchen auf militärisch-politische Tugenden

²¹ C. Macaulay, *History of England from the Revolution to the Present Time, in a Series of Letters to the Reverend Doctor Wilson*, London 1778, S. 93. Vgl. auch „Patriots who have sacrificed their tender affections, their properties, their lives, to the interest of society, deserve a tribute of praise unmixed with any alloy.“ Dies., *The History of England from the Accession of James I to that of the Brunswick Line*, VIII Bde., London 1763-1873, Bd. I, S. vii.

²² W. Blackstone, *Commentaries on the Laws of England. A Facsimile of the First Edition*, IV Bde., Oxford 1765-69, rpt. Chicago 1979, Bd. I, S. 430.

²³ Im Rahmen der „civic tradition“ bildeten Frauen, Kinder und Bedienstete potentiell korrumpierende Einflüsse; in Erziehungsschriften des 18. Jahrhunderts wurden nur noch Diener als negative Einwirkungen genannt; vgl. dazu auch LeGates (wie Anm. 2), S. 38.

ausgerichteten Tradition kaum denkbar. Elizabeth Robinson faßte diesen Zusammenhang, der Frauen zur Bedeutungslosigkeit verurteilte, prägnant zusammen: „Is it not a Sad thing to be brought up in the Patriot din of Liberty and property and to be allow'd neither?“²⁴ Diese politische Tradition, in der die dominant häuslichen Tätigkeiten von Frauen als unbedeutend eingeordnet wurden, mußte erst ihre Vormachtstellung verlieren, ehe kulturelle Leistungen von Frauen ermöglicht und gefördert werden konnten.

IV

Die Aufwertung der Eigenschaften und des Handlungsbereichs von Frauen wurde verstärkt durch eine neue Traditionslinie, die sich zunächst in der Auseinandersetzung mit den Werten der „civic tradition“ herausbildete. Die in mannigfaltiger Hinsicht positiven wirtschaftlichen Veränderungen des 18. Jahrhunderts, insbesondere der Aufstieg des Handels und das neue Finanzsystem, wurden im Lichte der „civic tradition“ ausschließlich negativ beurteilt. Die Verhaltensweisen und Eigenschaften derjenigen, die von dem neuen Wirtschaftssystem profitierten, ließen sich in der Sprache der „civic tradition“ nur als Korrumpierung der wahren Bürgertugenden beschreiben: Kaufleute, Bankiers und Fabrikbesitzer zeichneten sich demnach durch schamloses und eigennütziges Verfolgen ihrer ökonomischen Interessen aus. Solange Tugend als selbstloser Einsatz für das öffentliche Wohl verstanden wurde, glaubte man, daß es in einem auf Handel und Wirtschaft ausgerichteten Staat unweigerlich zu einer Korrumpierung des Menschen komme, weil dort „all the Attention of Individuals on *selfish* Gratification“²⁵ gerichtet sei. Die grundsätzliche Verwor-

²⁴ MO 312; zitiert nach S. H. Myers (wie Anm. 1), S. 93. Zur schlechten Ausgangsposition von Frauen in der „civic tradition“ vgl. auch R. H. Bloch, *The Gendered Meanings of Virtue in Revolutionary America*, *Signs* 13,1,1987, S. 37-58, bes. S. 42f.

²⁵ J. Brown, *An Estimate of the Manners and Principles of the Times*, London 1757, S. 174. Vgl. auch Macaulay, *Letters on Education* (wie Anm. 19), S. 245, die als Folge von „luxury“ eine Degenerierung des Patriotismus „into a corrupt attention to selfish gratification“ sieht. Vgl. auch die verzweifelnde-Frage von Price „[W]here will you find the disinterested patriots who are ready [...] to serve their country for nothing?“ in: R. Price, *A Sermon Delivered to a Congregation of Protestant Dissenters at Hackney*, in: B. Peach and J. E. Larson (Hrsg.), *Richard Price and the Ethical Foundations of the American Revolution. Selections from his Pamphlets, with Appendices*, Durham, N. C. 1979, S. 275-285, hier S. 282.

fenheit in einem solchen Gemeinwesen wurde als „corruption“ beschrieben, wenn sich die Verfolgung des eigenen Interesses auf den politischen Bereich bezog, bzw. als „luxury“, wenn kulturelle und soziale Abweichungen von den alten Normen gemeint waren. Vor allem seit den 1750er Jahren finden sich zunehmend Indizien einer Krisenstimmung, die sich in zahllosen Veröffentlichungen zum fatalen Zustand Englands niederschlug. Sheridans Beschreibung der Situation Englands kann als repräsentativ für viele andere gelten: „[I]rreligion, immorality, and corruption are visibly increased, and daily gather new strength“, denn „virtue is necessarily destroyed by luxury“²⁶.

Die nun vorherrschenden Sitten und Verhaltensweisen wurden zunächst abwertend als weiblich charakterisiert, doch dann fanden sich auch Verteidiger dieser neuen Verhältnisse. Das Finanzwesen wurde etwa erst mit abschätzigen Konnotationen als unzuverlässige „timorous lady“²⁷ dargestellt, und die Personifikationen von „luxury“ waren fast ausschließlich weibliche Figuren²⁸. John Brown beschrieb in seiner überaus populären Kritik den Charakter und Zeitgeist der Nation als „a vain, luxurious, and selfish EFFEMINACY“²⁹.

²⁶ Th. Sheridan, *British Education: or, the Source of the Disorders of Great Britain. Being an Essay towards Proving, that the Immorality, Ignorance, and False Taste, which so Generally Prevail, are the Natural and Necessary Consequences of the Present Defective System of Education*, Dublin 1786, S. 1, 53. Vgl. auch die Kapitelüberschrift in Th. Gordon, J. Trenchard, *Cato's Letters: Or Essays on Liberty, Civil and Religious, and Other Important Subjects*, IV Bde. London 1755, rpt. New York 1971, Bd. I, S. 117: „The terrible Tendency of publick Corruption to ruin a State, exemplified in that of Rome, and applied to our own“. Vgl. auch H. Fielding, *An Enquiry into the Causes of the late Increase of Robbers*. In: M. R. Zirker (Hrsg.), *An Enquiry into the Causes of the Late Increase of Robbers and Related Writings*, Middletown, CO 1988, S. 61-173, hier S. 77: „that vast Torrent of Luxury, which of late Years hath poured itself into this Nation“.

²⁷ Pocock, *Machiavellian Moment* (wie Anm. 20), S. 452,455f.

²⁸ J. Sekora, *Luxury: The Concept in Western Thought, Eden to Smollett*, Baltimore 1977, S. 40-44.

²⁹ Brown (wie Anm. 25), S. 29. Dieser Wandel der Moralvorstellungen hatte verheerende Folgen, denn ganz im Sinne der „civic tradition“ schätzte Brown den Einfluß der Sitten als sehr hoch ein: „Among all these various Causes, none perhaps so much contributes to raise or sink a Nation, as the Manners and Principles of its People.“ Ebd., S. 13. Nicht von ungefähr lebte auch zu Ende des 18. Jahrhunderts die Bewegung zur Reformierung der Sitten gegen die korrumpierte Moral wieder auf; vgl. J. Innes, *Politics and Morals: The Reformation of Manners Movement in Later Eighteenth-Century England*, in: E. Hellmuth (Hrsg.), *The Transformation of Political Culture: England and Germany in the Late Eighteenth Century*, London: German Historical Institute 1990, S. 57-118, hier S. 58f.

Der Aufstieg des Handels hatte jedoch auch sehr viele positive Begleiterscheinungen, allen voran größerer Wohlstand für weite Kreise der Mittelschicht, nationale Prosperität und die Expansion des englischen Empires. Auch in der „civic tradition“ wurde die große Bedeutung des Handels für die englische Nation anerkannt, obgleich das Anwachsen von Aktiengesellschaften und die Herausbildung einer neuen finanziellen Ordnung beklagt wurden³⁰. Selbst die schärfsten Kritiker, die zur Rückkehr zu den alten Werten aufriefen, forderten daher keine völlige Abschaffung des Handels, sondern lediglich merkantilistische Einschränkungen dieses in Maßen nötigen Übels³¹. Auch wenn innerhalb der „civic tradition“ allgemein akzeptiert blieb, daß „[b]y commerce riches, and by riches luxury must necessarily be introduced, against which no state was ever able to stand“³², so traten doch allmählich die positiven Konsequenzen der neuen Wirtschaftsstruktur in den Vordergrund: ein höherer Zivilisationsstand und eine Verfeinerung der Sitten der Nation³³.

Die verfeinerten Umgangsformen sowie der hohe Stand der Künste und Wissenschaften, der ohne die wirtschaftliche Grundlage des Handelsstaates nicht denkbar war, wurden zunehmend als Merkmale angesehen, durch die sich England von den primitiveren Zuständen der klassischen Republiken abhob, wie etwa folgende Kritik an der ansonsten vorbildlichen römischen Republik zeigt: „[F]or the privation of those luxuries which equally tend to corrupt and improve the mind, allowed them no means to acquire those graces and virtues which render the species objects of our admiration and esteem“³⁴. Im Hinblick auf die neuen Sitten, die nun mit positiven Begriffen wie „politeness“ und „refinement“ beschrieben wur-

³⁰ Vgl. etwa Macaulay, *History in Letters* (wie Anm. 21), S. 263: „[T]here cannot be a truer political maxim than that a free commerce is the only source of opulence to a society“ s. Ms. S. 10; vgl. auch Cato's *Letters* (wie Anm. 26), Bd. I, S. 213 sowie Bd. II, S. 278fr.

³¹ Vgl. etwa Brown (wie Anm. 25), S. 152f.

³² Sheridan (wie Anm. 26), S. 57.

³³ David Hume wies in seiner *Geschichte Englands* darauf hin, daß militärische Tugenden und Freiheitsliebe die einzigen Vorzüge in tugendhaften klassischen Republiken waren, während Gerechtigkeit und Humanität dort ebensowenig zu finden seien wie „all the refined arts of life“; vgl. ders., *The History of England, from the Invasion of Julius Caesar to the Revolution of 1688*, VI Bde., 1776, rpt. Indianapolis, Indiana 1983, Bd. I, S. 16.

³⁴ Macaulay, *Letters on Education* (wie Anm. 19), S. 239. Vgl. auch ebd., S. 300, S. 303f zu dem „refinement in morals“ bzw. zu „luxuries“, die gleichzeitig „refining and improving“ wirken; vgl. auch Brown (wie Anm. 25), S. 152f., der dem Handel in einem noch nicht exzessiv ausgearteten Stadium positive Folgen für Wissensstand, Humanität, Künste und Wissenschaften, gerechte Gesetze sowie „politeness“ zuschrieb.

den, konnten die Auswirkungen der neuen Wirtschaftsstruktur als ein Fortschritt gedeutet werden. Joseph Priestley beklagte zwar in üblicher Manier in seinen Vorträgen über Geschichte und Politik die vermeintlichen Auswüchse der „luxury“, die den Patriotismus bedrohten, wertete dann aber den Wirtschaftsaufschwung überaus positiv: „[L]uxury was beyond conception increased; and at this time politeness and humanity are improved to such a degree as distinguishes the present race of Europeans from their ancestors [...]. I may add, that, in consequence of these improvements, happiness is vastly increased, and this part of the world is now a paradise in comparison with what it was“³⁵.

Diese positive Umdeutung von „luxury“ als der Grundlage der Sitten und Kultur Englands war gleichzeitig ein wichtiger Schritt für die Aufwertung weiblicher Eigenschaften. Zum einen war „luxury“ mit weiblichen Attributen belegt, zum anderen wurden die daraus folgenden geschätzten Umgangsformen als weiblich bezeichnet. Diese Neubewertung des Weiblichen wurde durch den Stolz auf den hohen Zivilisationsstand, der als charakteristisches Merkmal der englischen Nation im 18. Jahrhundert galt, noch bestärkt. Auch der Umstand, daß die Vorstellung von einem „refined and polite people“³⁶ zum dominanten Selbstbild der oberen Schichten wurde, trug zu einer positiveren Sicht der Frauen bei, denn der

³⁵ J. Priestley, *Lectures on History, and General Policy; to Which is Prefixed, an Essay on a Course of Liberal Education for Civil and Active Life*, London 1793, II Bde., Bd. II, S. 25. Zu seiner Aussage, daß „luxury“ den „spirit of patriotism“ bedrohe, vgl. ebd., Bd. I, S. 34. David Hume ging in seiner *Geschichte Englands* (wie Anm. 33), Bd. III, S. 76 sogar so weit, die von der neuen Wirtschaftsstruktur geprägten Menschen als bessere Bürger zu bezeichnen: „[I]n spite of those who declaim so violently against refinement in the arts, or what they are pleased to call luxury, [...] an industrious tradesman is both a better man and a better citizen than one of those idle retainers“. Insgesamt konnten sich jedoch nur wenige Denker wie David Hume und Adam Smith schon früh völlig aus der bisher dominanten Denkweise der „civic tradition“ lösen und „luxury“ und deren Begleiterscheinungen wie die Erhöhung des Lebensstandards vorbehaltlos begrüßen.

³⁶ Vgl. etwa J. Millar, *The Origin of the Distinction of Ranks* [1771], in: W. C. Lehmann (Hrsg.), *John Millar of Glasgow*, Cambridge 1960, S. 167-322, der die englische Nation zur damaligen Zeit als „a civilized and enlightened age“, (ebd., S. 198) beschrieb und den Unterschied zu barbarischen Sitten hervorhob: „But mere savages are little acquainted with such refinements.“ (ebd., S. 190). Vgl. auch P. Langford, *A Polite and Commercial People. England 1727-1783*, (- *New Oxford History of England*), Oxford 1989, bes. S. 3f., 6.

hohe Bildungsstand der Frauen wurde nun als ein England in besonderem Maße auszeichnendes Merkmal gewürdigt³⁷.

V

Viertens trugen die Aufwertung von Gefühlen und die große Bedeutung, die Eigenschaften wie Empfindsamkeit, Mitleid und Wohltätigkeit ab den 1750er Jahren zugewiesen wurde, maßgeblich zu einem Wandel in der Wertschätzung der Frau bei. Daß im Gegensatz zur früheren Verherrlichung von Heroen und martialischen Heldentaten nun Humanität zum ausschlaggebenden Wert wurde, zählt zu den wesentlichen kulturgeschichtlichen Rahmenbedingungen, ohne die der enorme Anstieg kultureller Leistungen von Frauen nicht zu erklären ist. Diese Entwicklung war im 18. Jahrhundert insofern teilweise durch die „civic tradition“ vorbereitet, als historische Eroberer einen sehr schlechten Ruf genossen. So berichtete Boswell von dem korsischen General Paoli, dessen heldenhafter Einsatz für die Freiheit seines Volkes in den 1760er Jahren in England und Amerika glorifiziert wurde: Paoli „said the greatest happiness was not in glory, but in goodness; and that Penn in his American colony, where he had established a people in quiet and contentment, was happier than Alexander the Great“³⁸.

Im 18. Jahrhundert wurden Gefühle nicht mehr grundsätzlich als negativ besetzte Leidenschaften und Triebe angesehen, die Menschen unweigerlich zu egoistischem und schlechtem Verhalten stimulierten. An die Stelle der früheren abschätzigen Bezeichnungen „passions“ und „appetites“ traten ab Mitte des 18. Jahrhunderts immer häufiger die positiv besetzten Begriffe „affections“ und „emotions“, die wesentlich feinere und kultiviertere Gefühlsregungen benannten. Sogar der Begriff der „passions“ selbst wurde aufgewertet; so wies Lord Kames ihnen eine sozial nützliche Rolle zu, denn sie seien „by nature adjusted and tempered with

³⁷ Zu dem besonderen Stolz auf den Bildungsstand der englischen Frauen vgl. P. J. Miller, Women's Education, 'Self-Improvement' and Social Mobility - A late Eighteenth Century Debate, in: *British Journal of Education Studies* 20,1,1972, S. 302-314.

³⁸ J. Boswell, *The Journal of a Tour to Corsica; and Memoirs of Pascal Paoli*, [1768], rpt. London 1951, S. 106. Vgl. auch H. Fieldings abschätzige Äußerung in „An Essay on Nothing“: „Alexander, Caesar, and all the rest of that heroic Band, who have plundered, and massacred so many Millions“, in: H. K. Miller (Hrsg.), *Miscellanies*. Middletown, CT, 1972, S. 179-190, hier S. 188.

admirable wisdom, for the good of society as well as for private good"; „in a polished society instances of irregular passions are rare"³⁹.

Im Einklang mit dieser Aufwertung von Gefühlen wurde auch das Wesen des Menschen generell positiver eingeschätzt als noch im 17. Jahrhundert. Die von Shaftesbury eingeführte - von ihm allerdings nur auf die Oberschicht bezogene - Bestimmung des Menschen als eines natürlich guten, mit einem „moral sense" ausgestatteten Wesens wurde besonders durch Addison und Steele in ihren Wochenschriften verbreitet und auf die mittleren Schichten übertragen⁴⁰. Eine vorbildliche Rolle kam nicht mehr dem sich selbst aufopfernden heroischen Bürger zu, sondern dem „man of feeling". Die gestiegene Bedeutung von Mitgefühl und Wohltätigkeit läßt sich an zahlreichen Reformbestrebungen des 18. Jahrhunderts ablesen: private Subskriptionen finanzierten Krankenhäuser, Waisenhäuser und sogar das *Magdalen Hospital* für reuige Prostituierte; das Los der Sklaven auf den Westindischen Inseln wurde Gegenstand einer breiten Reformbewegung; die menschenunwürdigen hygienischen Verhältnisse in Gefängnissen wurden erstmals kritisiert, selbst ein humaneres Behandeln von Tieren wurde vielerorts gefordert.

Empfindsamkeit, Einfühlungsvermögen und Wohltätigkeit wurden zunehmend als den Menschen auszeichnende Eigenschaften angesehen. Adam Smith behauptete, daß Mitgefühl selbst Armen und Kriminellen nicht völlig fremd sei⁴¹. Einige Philosophen wie David Hume gingen sogar so weit, dem Verstand in moralischen Fragen die leitende Funktion abzuspochen: „Reason is, and ought only to be the slave of the passions"⁴².

³⁹ H. Home, Lord Kames, *Elements of Criticism. In Three Volumes*, London 1762, rpt. New York 1967, hier Bd. I, S. 22, 254. Adam Smith etwa spricht von „social passions", in A. Smith, *The Theory of Moral Sentiments*, [1759], hg. von D. D. Raphael, A. L. Macfie, Oxford 1976, S. 38.

⁴⁰ Vgl. R. Markley, *Sentimentality as Performance: Shaftesbury, Sterne, and the Theatrics of Virtue*, in: F. A. Nussbaum and L. Brown (Hrsg.), *The New Eighteenth Century: Theory, Politics, English Literature*, New York 1987, S. 210-30.

⁴¹ Smith (wie Anm. 39), S. 9: „The greatest ruffian, the most hardened violator of the laws of society, is not altogether without it [compassion]. " Vgl. jedoch seine für die Zeit typischere Aussage: „The amiable virtue of humanity requires, surely, a sensibility, much beyond what is possessed by the rude vulgar of mankind" (ebd., S. 25). Vgl. dazu auch Lord Kames, *Elements of Criticism* (wie Anm. 39), Bd. III, S. 369: „[T]hose who depend for food on bodily labour, are totally void of taste [...] This considerations bars the greater part of mankind".

⁴² D. Hume, *A Treatise of Human Nature*, hg. von L. A. Selby-Brigge, Oxford 1896, II Bde., Bd. II, S. 415.

Eine solch radikale Umkehrung der Einschätzung von Verstand und Gefühlen konnte sich zwar nicht allgemein durchsetzen; sie zeigt aber, daß Gefühle nun wesentlich positiver beurteilt und als ein zentrales Wesensmerkmal des Menschen entdeckt wurden: „Man is distinguished from the brute creation, not more remarkably by the superiority of his rational faculties, than by the greater delicacy of his perceptions and feelings“⁴³.

Diese Neubestimmung der menschlichen Natur hatte auch weitreichende Folgen für die Entwicklung eines neuen Frauenbildes. Da „delicacy“ und feinere Gefühle als weibliche Eigenschaften galten, wurde Frauen größere Anerkennung entgegengebracht. Dieser Prozeß zeigt sich etwa in Adam Smiths geschlechtsspezifischer Definition erstrebenswerter Eigenschaften, die allein jedoch noch nicht zu einer grundlegend veränderten Beurteilung von Frauen und Männern führte: „Humanity is the virtue of a woman, generosity of a man. The fair-sex, who have commonly much more tenderness than ours, have seldom so much generosity. [...] Humanity consists merely in the exquisite fellow-feeling which the spectator entertains with the sentiments of the persons principally concerned“⁴⁴.

Aktive Wohltätigkeit blieb dieser Definition zufolge die spezifische Domäne des Mannes; auch dieser Monopolanspruch wurde jedoch zu Ende des Jahrhunderts zunehmend in Frage gestellt. Da Mitmenschlichkeit anstelle von politischem Einsatz zum Kriterium für den guten Menschen wurde, eröffnete sich Frauen ein gesellschaftlich angesehener Freiraum für tugendhafte Betätigung. Zum einen beteiligten sie sich in vielen Pamphleten und Erziehungsschriften an dem Versuch, die gesellschaftlichen Verhältnisse zu verbessern. Zum anderen waren Frauen der mittleren Schichten durch das größere Maß an Freizeit, das sie nun genossen, dazu prädestiniert, den Armen in ihrer Umgebung durch private Wohltätigkeit - etwa durch Hilfe bei Krankheiten oder Schwangerschaften - beizustehen⁴⁵.

⁴³ Kames, *Elements of Criticism* (wie Anm. 39), Bd. II, S. 3.

⁴⁴ Smith (wie Anm. 39), S. 190.

⁴⁵ Dies war keineswegs bloßer Zeitvertreib, weil die Annengesetzgebung Unterstützung bei Krankheit oder im Alter nur in sehr unzulänglicher Weise vorsah.

Mit diesem gewandelten Menschenbild wurden nicht nur vereinzelte Eigenschaften wie Empfindsamkeit und Humanität aufgewertet, sondern insgesamt bildete sich ein anderes Werte- und Normensystem heraus, das sich schließlich gegenüber den Werten der „civic tradition“ durchsetzte. Auch diese weitreichenden kulturellen Tendenzen, die Frauen auf den ersten Blick kaum zu betreffen scheinen, trugen zu dem erhöhten Ansehen des weiblichen Geschlechts bei. Einige der alten Ideale wie selbstlose Aufopferung für die Nation, militärische Tapferkeit und Ehre verloren in einer auf ökonomischen Wohlstand ausgerichteten Gesellschaft zunehmend an Bedeutung. Mit der positiven Einschätzung des durch den Handel ermöglichten höheren Zivilisationsstandes kam dem sozialen Bereich gegenüber der Politik nun eine gesteigerte Bedeutung zu. Immer wieder wurde betont, daß Menschen von Natur aus gesellig und damit für das soziale Leben geschaffen seien. Man ging davon aus, daß sie nur in Gesellschaft ihre vielfältigen Bedürfnisse befriedigen und ihre verschiedenen Eigenschaften und Talente ausprägen könnten; der Mensch wurde bestimmt als „an Animal formed for and delighting in Society“⁴⁶. Damit waren Frauen nicht mehr prinzipiell aus dem maßgeblichen Bereich ausgeschlossen; im Gegenteil rückte nun der soziale und private Bereich, der traditionell als Domäne des weiblichen Geschlechts angesehen wurde, in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit.

Mit der Bestimmung des Menschen als eines sozialen Wesens ging das Bemühen einher, das Wesen des Menschen über Umgangsformen näher zu erfassen⁴⁷. Dies manifestierte sich nicht nur in geschichtlichen Studien über die Sitten und Gebräuche früherer Gesellschaften, sondern auch in zeitgenössischen Analysen des sittlichen Zustands der Nation. Die Aufwertung des sozialen Bereichs schlug sich daher auch in einem gesteigerten Interesse an sozialen Umgangsformen nieder. „Conduct literature“, die die Konventionen gesellschaftlichen Zusammenlebens diskutierte und Ratschläge für angemessenes Verhalten gab, wurde nicht nur von Autoren verfaßt, die primär an Erziehung interessiert waren. Vielmehr wurden Überlegungen zum sozialen Umgang auch von Denkern angestellt, denen

⁴⁶ H. Fielding, „An Essay on Conversation“, in: *Miscellanies* (wie Anm. 38), S. 119-152, hier S. 122; in: *The Patriot* No. 25 (1746) verbindet Fielding die Bestimmung des Menschen als „Social Animal“ mit der naturgegebenen Eigenschaft „Benevolence“. Vgl. auch die Definition von A. A. Cooper, Third Earl of Shaftesbury, *Characteristics*. III Bde., London 1727, Bd. III, S. 223: „[A] Creature whose natural End is Society“.

⁴⁷ Vgl. auch die neue Bestimmung der Sprache als Mittel der Kommunikation und die Definition von Grammatik als Kommunikation in sprachwissenschaftlichen Werken des 18. Jahrhunderts; M. Cohen, *Sensible Words: Linguistic Practice in England 1640-1785*, Baltimore 1977, bes. S. 114f, 119f.

es hauptsächlich um wissenschaftliche oder politische Probleme ging. So zeigen etwa Samuel Johnsons Reflexionen über kultiviertes Verhalten, die so gar nicht zu seinem tatsächlichen Benehmen passen, die hohe Stellung, die das Alltägliche im 18. Jahrhundert einnahm⁴⁸. Auch James Burgh, einer der einflußreichsten Vertreter der „civic tradition“, maß den Sitten so viel Bedeutung für die moralische Einstellung einer Nation zu, daß er ein Werk über Umgangsformen verfaßte, dem er den bezeichnenden Titel *The Dignity of Human Nature* gab⁴⁹.

Die Aufwertung des sozialen Bereichs trug dazu bei, daß Tugend und Moral zunehmend nicht mehr über politisches Handeln, sondern über gesellschaftliche Umgangsformen definiert wurden, denn „upon manners chiefly depends the well-being of society“⁵⁰. Moralisch gutes Verhalten bemaß sich nun vor allem an gesellschaftlichem Benehmen und war damit auch für Frauen erreichbar. Schon im 17. Jahrhundert war die Bedeutung der Umgangsformen für den Status des Gentleman herausgestellt worden. Locke hatte in seiner an den Landadel gerichteten Erziehungsschrift die für den Gentleman unabdingbare Eigenschaft klar benannt: „Without good Breeding his other Accomplishments make him pass but for Proud, Counceited, Vain, or Foolish“⁵¹. Dieses zentrale Gentry-Ideal beanspruchten im Laufe des 18. Jahrhunderts zunehmend auch die mittleren Schichten für sich. Das kultiviertere, feinere Benehmen, das „an habitual Gracefulness, and Politeness in all his Carriage“⁵² miteinschloß, wurde nun in einer ständig wachsenden Anzahl von Schulen und in einer bisher nicht dage-

⁴⁸ Vgl. dazu besonders N. J. Hudson, Samuel Johnson and the Literature of Common Life, in: *British Journal for Eighteenth-Century Studies* 11, 1, 1988, S. 39-50, in dem neben anderen Werken zu Umgangsformen auch die Schrift von James Burgh diskutiert wird.

⁴⁹ Vgl. auch die Erziehungsschriften von John Locke, Lord Kames, Joseph Priestley and Catharine Macaulay, die alle durch Veröffentlichungen in anderen wissenschaftlichen Diskursen großes Ansehen erlangt hatten und auf die im folgenden Bezug genommen wird.

⁵⁰ Kames, *Loose Hints Upon Education* (wie Anm. 16), S. 21.

⁵¹ J. Locke, *The Educational Writings*, hg. von J. L. Axtell, Cambridge 1968, S. 190. Vgl. auch Ph. D. Stanhope, Earl of Chesterfield, *Letters Written by the Late Right Honourable Philip D. Stanhope, Earl of Chesterfield, to his Son, Philip Stanhope*, hg. von Eugenia Stanhope, IV Bde., London 11. Aufl. 1800, Bd. I, S. 192: „I hardly know any thing so difficult to attain, or so necessary to possess, as perfect good-breeding“.

⁵² Locke (wie Anm. 51), S. 192. Locke befaßt sich ausschließlich mit Männern, obwohl er darauf hinweist, daß Leser die entsprechenden Ratschläge für Mädchen leicht erschließen könnten (vgl. ebd., S. 117).

wesenen Flut von Erziehungsschriften und Verhaltensratgebern an die Mittelschichten vermittelt⁵³.

Die genauere Erläuterung kultivierten Benehmens rückte Verhaltensweisen und Charakteristika in den Vordergrund, die insbesondere Frauen zugeschrieben wurden. Fielding definierte sie in prinzipieller Übereinstimmung mit vielen anderen Autoren folgendermaßen: „[T]he Essence of Good-Breeding is to contribute as much as possible to the Ease and Happiness of Mankind“⁵⁴. Vor allem ging es darum, dem anderen das Gefühl zu geben, er selbst sei ein interessanter und wertvoller Mensch; Chapone zufolge zielte „good breeding“ darauf ab, „to set your companions in the most advantageous point of light, by giving each the opportunity of displaying their most agreeable talents“⁵⁵. Daher galt es als wichtig, sich in allen Einzelheiten an die gerade herrschenden Gesprächsthemen und Umgangsformen anzupassen, wohingegen es verpönt war, über sich selbst zu sprechen, das Gespräch zu monopolisieren oder Themen auszuwählen, zu denen ein Teil der Anwesenden nichts beitragen konnte. Fielding widmete der Wahl des richtigen Gesprächsthemas für die jeweilige Gesellschaft in seiner Schrift „An Essay on Conversation“ einige Aufmerksamkeit, und auch Chesterfield ermahnte seinen Sohn: „Take, rather than give, the tone of the company your are in. [...] Avoid as much as you can [...] argumentative, polemical conversations“⁵⁶. Dies implizierte natürlich, das eigene Licht unter den Scheffel zu stellen, nicht mit eigenen Heldentaten zu prahlen und insbesondere die eigene Gelehrsamkeit für sich zu behalten. Nicht nur Chesterfield zufolge sollte der gute Mensch auf jede Art der Selbstdarstellung verzichten, um sich ganz auf

⁵³ Für die große Zahl an Erziehungsschriften waren auch praktische Erfordernisse ausschlaggebend. Besonders in den vielen Familien, die erst kürzlich zu Reichtum gekommen waren und sich nun zur feineren Gesellschaft zählen wollten, bestand ein großer Bedarf an Schriften, die Kenntnisse über zivilisierte Umgangsformen vermittelten. Das gestiegene Maß an Freizeit erhöhte diese Nachfrage zusätzlich.

⁵⁴ H. Fielding, „An Essay on Conversation“ (wie Anm. 46), S. 143; vgl. auch ebd., S. 127: „[W]e are therefore to adapt our Behaviour to the Opinion of the Generality of Mankind“ sowie Chesterfield (wie Anm. 51), Bd. I, S. 286: „The first principle of this good-breeding is never to say any thing that you think can be disagreeable to any body in company“. Pocock, *Virtue, Commerce, and History* (wie Anm. 20), S. 48 und J. C. Isaac, *Republicanism vs Liberalism? A Reconsideration*, in: *History of Political Thought* 9, 1988, S. 349-77, hier S. 355 weisen darauf hin, daß Tugend nun über Umgangsformen definiert wurde.

⁵⁵ Chapone (wie Anm. 15), Bd. II, S. 98.

⁵⁶ Chesterfield (wie Anm. 51), Bd. II, S. 122. Vgl. auch Fielding, „Essay on Conversation“ (wie Anm. 46), S. 143ff.

das Wohlbefinden der anderen zu konzentrieren. Bescheidenheit wurde damit zu einer Eigenschaft, die von Männern gefordert wurde⁵⁷. Wie in der Republik bestand auch im gesellschaftlichen Umgang prinzipielle Gleichheit zwischen den Beteiligten, denen Einzelne keine Vorschriften machen durften: „From the moment that you are drest, and go out, pocket all your knowledge with your watch, and never pull it out in company unless desired [...] Company is a republic too jealous of its liberties, to suffer a; dictator even for a quarter of an hour“⁵⁸.

Die Aufwertung des sozialen Bereichs und die kultivierten Verhaltensideale betrafen beide Geschlechter gleichermaßen. In den vielen speziell an Mädchen gerichteten Ratgebern wurde genau dasselbe soziale Verhalten gefordert, das etwa Chesterfield oder Fielding, denen es ausschließlich um männliches Benehmen ging, von Gentlemen verlangten. Auch Frauen sollten ihre Gelehrsamkeit verbergen, sich dem Ton des Gesprächs anpassen und nicht widersprechen. Auch sie sollten ihre Zeit sorgfältig einteilen und nie untätig sein⁵⁹. Auch für sie galt die Maxime: „The great art of pleasing is to appear pleased with others“⁶⁰. Hester Chapone hielt gute Umgangsformen gar für eine religiöse Pflicht; um ihre Nichte für das Jüngste Gericht zu wappnen, legte sie ihr „that refinement and elegance of manners, and all those graces and accomplishments“⁶¹ ans Herz.

⁵⁷ Vgl. etwa J. Burgh, *The Dignity of Human Nature* [1767], Rpt. New York 1812, der nicht nur bescheidenes Auftreten bei Diskussionen verlangte (ebd., S. 7), sondern auch forderte: „Pronounce modestly“ (ebd., S. 159).

⁵⁸ Chesterfield (wie Anm. SI), Bd. III, S. 62. In Chesterfields Metaphorik wird die Affinität zwischen dieser Verhaltensanforderung und den Tugenden der „civic tradition“ deutlich. Vgl. auch ebd., S. 11: „Conceal all your learning carefully“ sowie zur nötigen Anpassung ebd., Bd. IV, S. 99: „It is with language as with manners; they are both established by the usage of people of fashion; it must be imitated, it must be complied with. Singularity is only pardonable in old age and retirement“. Zum Verbergen von Wissen vgl. auch Fielding, „Essay on Conversation“ (wie Anm. 46), S. 144.

⁵⁹ Vgl. etwa Lady S. Pennington, *An Unfortunate Mother's Advice to her Absent Daughters* [1761], rpt. in *The Young Lady's Pocket Library* (wie Anm. 15), S. 54-129, S. 74, sowie Chapones Betonung von „an *useful* and *agreeable* member of society“ (wie Anm. 15), Bd. I, S. 8 und ihre Angst vor zu viel Gelehrsamkeit, ebd., Bd. II, S. 121: „The danger of pedantry and presumption in a woman - of her exciting envy in one sex and jealousy in the other - of her exchanging the graces of imagination for the severity and preciseness of a scholar, would be, I own, sufficient to frighten me from the ambition“.

⁶⁰ Pennington (wie Anm. 59), S. 92.

⁶¹ Chapone (wie Anm. 15), Bd. II, S. 227. Vgl. auch ebd., S. 3: „the cultivation of an amiable disposition is a great part of your religious duty“. „Politeness“ sei zu üben, denn es führe zu einem „laudable view of rendering herself more useful and pleasing to her fellow-creatures, and consequently more acceptable to God“ (ebd., S. 94).

Die Gleichheit der Verhaltensanforderungen wirkte sich ganz besonders günstig auf die Wertschätzung der Frauen aus. Dies ist darauf zurückzuführen, daß die Eigenschaften, die sich im Benehmen beider Geschlechter niederschlagen sollten, als genuin weiblich erachtet wurden. Nicht nur Sensibilität und Gefühl, auch Bescheidenheit wurde Frauen in höherem Maße als Männern zugeschrieben. Als dem weiblichen Geschlecht von der Natur her eigen galten auch die empfohlenen Verhaltensweisen wie Anpassung, Zurückhaltung und Orientierung am Wohl des anderen. Schließlich betonten viele männliche Verfasser von Erziehungsschriften für Mädchen, daß Frauen von Natur und der göttlichen Vorsehung her dazu bestimmt und mit den notwendigen Fähigkeiten ausgestattet seien, Männern zu gefallen. Wie John Burton glaubten viele, daß „the art of pleasing belongs to your sex. This is not only a natural desire, but you seem to be particularly endowed with those powers, which are necessary to its gratification“⁶². Daß ihre genuinen Eigenschaften in dem nunmehr angesehenen sozialen Bereich zum Ideal wurden, schuf eine wichtige Voraussetzung für die Aufwertung von Frauen.

In Übereinstimmung mit ihrem neuen Status wurde Frauen ein zivilisierender Einfluß auf Männer zugewiesen. Da dem männlichen Geschlecht die angestrebten Umgangsformen vermeintlich nicht affin waren, benötigten sie die Anleitung von kultivierten Frauen, um die gewünschten Tugenden zu erlangen. Gregorys Beschreibung der Bestimmung der Frau entsprach somit ganz den gängigen Ansichten: weibliche Wesen seien „designed to soften our hearts and polish our manners“⁶³. Implizit wurde ihnen damit ein höherer Zivilisationsstand zugeschrieben. Obwohl Frauen nach wie vor durch den Bezug auf den Mann definiert wurden, führte ihre neue Bestimmung als zivilisierte und kultivierte Wesen zu einer größeren Wertschätzung des weiblichen Geschlechts.

⁶² Burton (wie Anm. 19), S. 81. Vgl. auch Marchioness de Lambert, *Advice of a Mother to Her Daughter*, rpt. in *The Young Lady's Pocket Library* (wie Anm. 15), S. 130-185, hier S. 146: „Women are born with a violent desire to please“. In für das 18. Jahrhundert typischer Manier gibt sie vorsichtshalber einige „rules to please“ (ebd.).

⁶³ Gregory (wie Anm. 15), S. 3. Vgl. auch Priestley, *Lectures on History* (wie Anm. 35), Bd. II, S. 290, der zwar den Objektstatus der Frau in verschiedenen Gesellschaften kritisiert, die Funktion gebildeter Frauen dann aber doch über den Mann bestimmt; seiner Ansicht nach verleihen Frauen Männern „finest accomplishments from their conversation“. Vgl. auch Chesterfield (wie Anm. 51), Bd. III, S. 167: „[I]f a man has not received the last polish from women [...] he will never be amiable“; sowie ebd.: „Women are the only refiners of the merit of men; it is true, they cannot add weight, but they polish and give lustre to it“.

Darüber hinaus wirkte sich die größere Bedeutung, die Moral und Aufrichtigkeit beigemessen wurde, zum Vorteil der Frauen aus. Während adlige Umgangsformen, wie sie etwa durch Lord Chesterfield verbreitet wurden, auf Verstellung beruhten und das zurückhaltende und schmeichelhafte Benehmen letztlich dem eigenen Vorteil dienten, forderten viele aus den mittleren Schichten stammende Autoren, daß das zivilisierte Benehmen den Ausdruck der inneren Empfindungen darstellen sollte⁶⁴. Chesterfields Briefe riefen daher bei aller Popularität und Bewunderung für die Darstellung kultivierten Benehmens einen Sturm der Entrüstung hervor. Die Kritik richtete sich jedoch nicht nur gegen die mangelnde Moral, sondern auch gegen das von ihm vertretene Frauenbild. In seinen Briefen hatte Chesterfield zwar wiederholt betont, daß Männer ohne den verfeinernden Einfluß von Frauen das angestrebte ideale Verhalten nicht erlangen könnten; gleichzeitig aber stand er in einer aristokratischen Tradition, in der Frauen zwar überaus höflich behandelt und mit Gunstbeweisen überschüttet, aber insgeheim aufgrund ihrer minderen Qualitäten verachtet wurden: „Women, then, are only children of a larger growth; they have an entertaining tattle, and sometimes wit; but for solid, reasoning good sense, I never knew in my life one that had it [...] A man of sense only trifles with them“⁶⁵. Da Aufrichtigkeit nun einen hohen Wert darstellte, wurde die nur vorgetäuschte Hochachtung von Frauen als unmoralisch abgelehnt. Das kultivierte Benehmen gegenüber Frauen sollte einhergehen mit einer genuinen Wertschätzung des weiblichen Ge-

⁶⁴ Diese Abgrenzung von adliger Heuchelei diente auch dem Anspruch der mittleren Schichten auf moralische Überlegenheit. Mary Wollstonecraft verwies - wie die Verfasser zahlloser Erziehungsbücher - auf die große Bedeutung von gutem Benehmen, das sie aber gerade nicht im Adel suchte, da es dort bloß auf Verstellung beruhen würde: „How bewitching is that humble softness of manners which humility gives birth to, and how faint are the imitations of affectation!“ Vgl. M. Wollstonecraft, *Thoughts on the Education of Daughters*, [1787], in: J. Todd and M. Butler (Hrsg.), *The Works of Mary Wollstonecraft*, Bd. IV, London 1989, S. 14.

⁶⁵ Chesterfield (wie Anm. SI), Bd. II, S. 92. Vgl. auch seinen Rat ebd., S. 209: “[A] seeming regard for their understandings, a seeming desire of, and deference for their advice, together with a seeming confidence in their moral virtues, turns their heads intirely in your favour. ” Hier wird einmal mehr deutlich, daß das höfliche Verhalten nur auf den eigenen Nutzen ausgerichtet war. Zu einer früheren Kritik an dieser mit höfischem Benehmen einhergehenden Trivialisierung von Frauen vgl. M. Asteil, *Reflections upon Marriage*, in: B. Hill (Hrsg.) (wie Anm. 11), S. 67-134, hier S. 100: „[F]or what are all the fine Speeches and Submissions that are made, but an abusing them in a well-bred way? She must be a Fool [...] who can believe a Man [...] will lay his boasted Authority, the Dignity and Prerogative of his Sex, one Moment at her Feet“.

schlechte: „[F]or women, such as have lately added to the literaiy lustre of the present age, are beings which Lord Chesterfield never knew; his acquaintance with that sex was all gallantry and flattery; [...] he had no idea of merit in them, and he never sought for what he did not suppose existed“⁶⁶. Der Respekt gegenüber Frauen in der bürgerlichen Gesellschaft wurde stolz als ein Fortschritt gegenüber den früheren höflichen Umgangsformen angesehen: „We cannot hesitate a moment to declare that the present condition of the fair sex, every thing impartially considered, is greatly preferable to what it was while they were approached as demi-goddesses and in the scale of political society treated as cyphers“⁶⁷.

VII

Der kulturelle Wandel, der zu einer höheren Wertschätzung von Frauen und ihren kulturellen Leistungen führte, wurde außerdem dadurch begünstigt, daß sich im Verlauf des 18. Jahrhunderts eine veränderte Auffassung von erstrebenswertem Wissen durchsetzte. Die herkömmliche Ausbildung von Jungen und Mädchen wurde kritisiert, weil sie den neuen gesellschaftlichen Anforderungen und Werten nicht gerecht würde. Die Lehrinhalte der privaten Schulen für Mädchen und die häusliche Erziehung waren völlig einseitig darauf ausgerichtet, Mädchen aus der Mittelschicht zu feinen Ladies zu machen, die sich einen Ehemann aus den oberen Schichten ködern sollten. In erster Linie wurden Fähigkeiten vermittelt, die das Ziel verfolgten, eine angenehme Gesprächspartnerin und Unterhalterin

⁶⁶ Anonyme Rezension in *Gentleman's Magazine and Historical Chronicle*, Bd. 44, July 1774, S. 321. Zur Kritik an Chesterfields Moralvorstellungen vgl. ebd., S. 320: „[H]is morals extend no farther than a prohibition of that profligacy and debauchery, which he reprobates as brutal, vulgar, and ungenteeel“. Zur sehr ambivalenten Reaktion auf das Werk vgl. auch P. Langford (wie Anm. 36), S. 95, 586f.

⁶⁷ W. Alexander, *History of Women* [1779], Bd. I, S. 168, zitiert nach Langford (wie Anm. 36), S. 605. Zur verbesserten Stellung von Frauen in der zivilisierten Gesellschaft vgl. auch Miliar (wie Anm. 36), S. 219: „But while the fair sex become less frequently the objects of those romantic and extravagant passions, [...] they are more universally regarded upon account of their useful or agreeable talents. [...] when [men] have made some progress in arts, and have attained to a proportional degree of refinement, they are necessarily led to set a value upon those female accomplishments and virtues which have so much influence upon every species of improvement, and which contribute in so many different ways to multiply the comforts of life. In this situation, the women become, neither the idols of the other sex, but the friends and companions“.

heranzuziehen. Gegen diese Vernachlässigung von intellektuellen Inhalten opponierten Konservative wie Samuel Johnson und Hannah More ebenso wie die Radikalen Mary Wollstonecraft und Catharine Macaulay. Auch Artikel in Wochenschriften forderten eine gleichberechtigte „cultivation of the minds“⁶⁸ für Mädchen. Diese Kritik an der Erziehung verdeutlicht somit abermals den Wandel in der Auffassung vom Wesen der Frau: in der ergänzenden Forderung nach ernsthaften intellektuellen Lehrinhalten wie etwa Geschichte zeigt sich, daß Frauen nun auch als rationale Wesen angesehen wurden⁶⁹.

Die Kritik an der Ausbildung von Jungen war wesentlich härter und grundlegender. Immer wieder wurde beklagt, daß Schulen und Universitäten junge Männer in keiner Weise auf ein nützliches Leben in der Gesellschaft vorbereiteten. Das klassische Curriculum der Universitäten sei höchstens für einen Geistlichen oder Rechtsanwalt sinnvoll; zu einem Gentleman könnte ein solches Studium einen jungen Mann jedoch nicht ausbilden: „Upon their entrance into the world, a very short experience will convince them that they cannot apply what they have been learning to any useful purpose [...] and that they must even have the double labour of unlearning many things“⁷⁰. An Universitäten würden weder nützliche Kenntnisse noch gute Umgangsformen oder tugendhaftes Verhalten vermittelt; das einzige Ziel der Universitätsbildung bestände in der Vermittlung klassischen Wissens, was im schlechten Fall pedantische Gelehrte hervorbringe. Da die Kultiviertheit von Gefühlen und Umgangsformen als wichtiger angesehen wurde als Kenntnisse in den Wissenschaften, erschien eine solche Ausbildung nutzlos. Ohne kultiviertes Benehmen wirke sich klassisches Wissen sogar schädlich aus, wie Chesterfield meinte:

⁶⁸ London Magazine or Monthly Intelligencer Bd. 34, 1765, S. 185. Vgl. auch Macaulay, Letters on Education (wie Anm. 19), Bd. I, S. 48ff, die eine völlig gleiche Erziehung von Mädchen und Jungen forderte. Einen Überblick über die verschiedenen Forderungen in bezug auf die Erziehung gibt Browne (wie Anm. 20).

⁶⁹ Vgl. zu intellektuellen Lehrinhalten etwa Chapone (wie Anm. 15), Bd. I, S. 21ff sowie Bd. II, S. 125ff; häufig wurden nur grundlegende Kenntnisse gefordert, die die Frau zu einer verantwortlichen Ehefrau und Mutter ausbilden sollten; selbst solche Kenntnisse gingen jedoch weit über den Bildungsstand der Männer der unteren Schichten hinaus und stellten eine bedeutende Erweiterung des weiblichen Bildungskanons dar.

⁷⁰ Sheridan (wie Anm. 26), S. 17. Vgl. auch Priestley, Lectures on History (wie Anm. 35), Bd. I, S. 1: „It seems to be a defect in our present system of public education, that a proper course of studies is not provided for gentlemen who are designed to Ω 11 the principal stations of active *life*“.

„[T]he deepest learning, without good-breeding, is unwelcome and tiresome pedantry“⁷¹. Aus diesem Grunde lobte Adam Smith sogar das Fehlen von staatlichen Erziehungseinrichtungen für Mädchen: „There are no publick institutions for the education of women, and there is accordingly nothing useless, absurd, or fantastical in the common course of their education“⁷².

Einen Grund für den schlechten Ruf der Universitäten, zu denen Frauen selbstverständlich nicht zugelassen waren, bildete die Abkehr von der Autorität klassischer Autoren in vielen Wissenschaften. Von zeitgenössischen Wissenschaftlern und Gelehrten erarbeitetes Wissen wurde zunehmend als wichtiger eingeschätzt als Kenntnisse, die aus der Antike stammten. So vollzog sich etwa in der Rhetorik eine langsame Abwendung von antiken Regeln. An die Stelle klassischer Empfehlungen rückte zunehmend eine neue Rhetorik, die darauf ausgerichtet war, die Gefühle der Hörer anzusprechen. Die Anordnung wurde nach neuen psychologischen Kenntnissen überdacht, und ein einfacher, ‚natürlicher‘ Stil wurde allgemein befürwortet. Auch an schöner Literatur lobte man nun nicht mehr die Verwendung klassischer Stilfiguren, sondern einen schlichten, Gefühle ausdrückenden und die Emotionen ansprechenden Stil⁷³.

Diese Abwertung klassischer Lerninhalte und die parallele Aufwertung der „culture of the heart“⁷⁴ wirkte sich insofern überaus positiv für Frauen aus, als ohnehin nur wenigen Töchtern im Hausunterricht klassische Sprachen und Kenntnisse gelehrt worden waren. Die Abkehr von diesem Wissen und die Zugänglichkeit wissenschaftlicher Texte in englischer Sprache schuf somit eine wichtige Voraussetzung für ihre Teilnahme an öffentlichen Diskursen. Darüber hinaus waren Frauen in hervorragender Weise dazu geeignet, das neue Stilideal der Einfachheit, das toposartig

⁷¹ Chesterfield (wie Anm. 51), Bd. II, S. 289.

⁷² Smith, *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*, II Bde., hg. von R. H. Campbell, A. W. Skinner and W. B. Todd, Oxford 1976, S. 781.

⁷³ Vgl. die gute Überblicksdarstellung von W. S. Howell, *Eighteenth-Century British Logic and Rhetoric*, Princeton, N. J. 1971, bes. S. 205, 242, 445, 549. Vgl. auch Kanes, *Elements of Criticism* (wie Anm. 39), Bd. II, S. 148: „[N]ature [...] intends that mankind should [...] cultivate] simplicity and truth“; zur Einfachheit als Stilideal vgl. ebd., Bd. III, S. 204; Bd. III, S. 369.

⁷⁴ Vgl. etwa den Titel von Kames' Schrift *Loose Hints Upon Education, Chiefly Concerning the Culture of the Heart*; sowie D. Spadafora, *The Idea of Progress in Eighteenth-Century Britain*, New Haven 1990, S. 169-172.

mit den Begriffen „easy and familiar“⁷⁵ umschrieben wurde, zu erfüllen, denn neben den feineren Gefühlen zählte auch die Schlichtheit zu den spezifisch weiblichen Eigenschaften. Hannah More etwa betonte folgende Geschlechterunterschiede: „Grandeur, dignity, and force, distinguish the one species, ease, simplicity, and purity, the other“⁷⁶. Die Berücksichtigung dieser kulturellen Rahmenbedingungen macht somit verständlich, warum so viele Autorinnen am Aufstieg der neuen Gattung des Romans und der wachsenden Anzahl von Wochenmagazinen teilhatten.

VIII

Blickt man abschließend zurück auf die Ausgangsfrage des Artikels, so kann kein Zweifel bestehen, daß die kulturellen Leistungen von Frauen zum Ende des 18. Jahrhunderts keineswegs zufällig in großer Zahl erbracht wurden und ein so hohes Ansehen genossen. Vielmehr ist diese Vielfalt vor dem Hintergrund eines umfassenden kulturgeschichtlichen Wandlungsprozesses zu sehen, der hier anhand jener sechs Tendenzen dargestellt wurde, die in ihrem Zusammenwirken zu einer Aufwertung des Ansehens der Frau führten. Dieses Beziehungsgefüge kultureller Strömungen führte nicht nur zu einer Hochschätzung von Eigenschaften, die als weiblich angesehen wurden, sondern es schuf auch die Voraussetzung für die Würdigung weiblicher kultureller Leistungen. Der Wandel in der Vorstellung von der Natur der Frau, der im 18. Jahrhundert Attribute wie Empfindsamkeit, Bescheidenheit und Einfachheit zugeschrieben wurden, bereitete den Boden für eine fundamental geänderte Einschätzung von Frauen. Je stärker Wohlstand und Wohltätigkeit als prägende Merkmale der englischen Nation angesehen wurden und Empfindsamkeit in der zweiten Jahrhunderthälfte zur alles beherrschenden Mode wurde, desto mehr entsprach das Ideal des guten Menschen dem, was als natürlich weiblich galt. Der Bedeutungsverlust der „civic tradition“, in der Frauen nur marginale Positionen einnehmen konnten, bildete eine weitere Voraussetzung für eine höhere Wertschätzung von Frauen. Die neue Bestim-

⁷⁵ G. Stratmann, „Easy and Familiar“. Zur klassizistischen Theorie des Prosastils, in: R. Ahrens und E. Wolff (Hrsg.), Englische und Amerikanische Literaturtheorie, Heidelberg 1978, S. 237-51.

⁷⁶ More, Essays (wie Anm. 14), S. 335; vgl. zur Bestimmung der Frau auch ebd.: „[T]heir simplicity is their perfection“.

mung von „luxury“ als Grundlage für Zivilisation und Kultur konnte sich in diesem Zusammenhang deshalb sehr positiv für Frauen auswirken, weil zum einen „luxury“ weibliche Konnotationen hatte und der private Bereich seit jeher als Domäne der Frau angesehen wurde, und weil es zum anderen zu einer prinzipiellen Aufwertung des sozialen Lebens gegenüber der Politik kam. Dieser Wandel, der sich in der Bestimmung des Menschen als sozialem Wesen und in der Aufwertung des Alltäglichen und Sozialen in allen Diskursen niederschlug, ging einher mit der Entwicklung eines neuen Wertesystems, das sich ebenfalls zugunsten von Frauen auswirkte. Die Betonung der kultivierten Umgangsformen trug in doppelter Hinsicht zu einer erhöhten Wertschätzung von Frauen bei: Zum einen entsprachen die nun geforderten Verhaltensnormen genau dem, was als weiblich angesehen wurde; zum anderen wurden Frauen als Vermittler dieser Umgangsformen erachtet, was ihre Vorrangstellung in diesem wichtigen Bereich bestärkte. Die Abwertung von klassischem Wissen und traditioneller Schul- und Universitätsbildung trug schließlich ebenfalls zur Schaffung eines günstigeren Klimas für Frauen bei, weil Wissen, das ihnen bislang unzugänglich gewesen war, nun als überflüssig, obsolet und teilweise sogar hinderlich erachtet wurde. Da das neue Stilideal darüber hinaus Frauen entgegenkam, konnten Frauen nun in vielen kulturellen Bereichen als gleichberechtigt akzeptiert werden. Frauen trugen nicht nur in den schönen Künsten als Malerinnen, Musikerinnen und Verfasserinnen literarischer Texte, sondern auch als Autorinnen in verschiedenen wissenschaftlichen Gattungen maßgeblich zum kulturellen Leben des späten 18. Jahrhunderts bei.

Selbstverständlich begrüßten nicht alle Zeitgenossen diese Entwicklungen. Daß es vielfach für nötig befunden wurde, die neue „masculinity“ und die vermeintliche Vorherrschaft von Frauen in der Ehe zu kritisieren, bestätigt jedoch indirekt, wie sehr eine allgemeine Aufwertung des weiblichen Status spürbar wurde. Samuel Johnson bringt diese ambivalente Einstellung in seiner Beschreibung des neuen Typos von Autorinnen zum Ausdruck: „Amazons of the pen, who [...] have set masculine tyranny at defiance [...] and seem resolved to contest the usurpations of virility“⁷⁷.

⁷⁷ S. Johnson, *The Adventurer*, in: W. J. Bate, J. M. Bullitt, and L. F. Powell (Hrsg.), *The Yale Edition of the Works of Samuel Johnson*, New Haven 1963, Bd. II, S. 339-498, S. 458. Zur Kritik an den vermeintlich männlichen Verhaltensweisen von Frauen vgl. die zahlreichen Artikel in den Ausgaben des *London Magazine* der 1760er und 1770er Jahre, in denen sich freilich ebenso viele positive Äußerungen zu weiblichen Fähigkeiten und Forderungen nach einer besseren Erziehung finden.

Rückgängig machen oder verhindern konnten solche ironischen Spitzen die Aufwertung des Weiblichen freilich nicht mehr.